Der Braubottich.

Von Selma Lagerlöf. Skizze aus dem Schwedischen von P. Klaiber.

Vor langer, langer Zeit, als die Wölfe noch mächtig und gefürchtet waren, überfielen sie einmal einen Bauern aus Aelfadel, der mit einer Ladung Böttcher-Gefäße umherfuhr. Sie jagten eines Abends hinter ihm her, als er eben über den Siljansee nach Rättvik fuhr. Es waren ungefähr dreißig Stück, und der Bauer hatte kein gutes Pferd, so daß er nicht viel Hoffnung hatte, ihnen entwischen zu können.

Die Wölfe überfielen den Mann nicht sogleich, nachdem er auf's Eis hinausgefahren war, sondern erst, als er sich mitten auf dem See befand. Da stürzten sie von einer kleinen Landzunge aus auf ihn zu, gerade als ob sie dort auf der Lauer gelegen und auf ihn gewartet hätten. Das Eis war nicht glatt und glänzend, sondern mit einer dünnen Lage von hart gefrorenem Schnee bedeckt. Menschen und Thiere konnten mit Leichtigkeit darauf gehen; und die Wölfe kamen mit solcher Geschwindigkeit auf den Bauern zu, daß er nicht mehr Zeit hatte, das Pferd zu wenden; schon war der erste Wolf neben ihm und schnappte nach dem Aermel seines Pelzrockes.

In wilder Hast beugte er sich vor und hieb mit dem Peitschenstock auf das Pferd ein, so daß es mit aller Macht davonjagte und die Wölfe weit hinter sich ließ. Darauf nahm der Bauer sein Felleisen heraus, worin er seinen Mundvorrath hatte, und warf es auf's Eis.

Während die Wölfe den Sack durchwühlten und die leere Butterdose und die abgenagte Hammelskeule herauszerrten, konnte der Bauer ein wenig aufathmen. Er hatte eine recht große Ladung Daubengefäße auf seinem Wagen, und das Natürlichste wäre gewesen, daß er jetzt eiligst die Stricke, mit denen die Kübel, Bottiche und Wannen festgeschnürt waren, durchgeschnitten und die Gefäße auf's Eis geworfen hätte. Wenn er dann davon gejagt wäre, als sei der Leibhaftige hinter ihm her, so hätte er doch noch eine Möglichkeit gehabt, sein Leben zu retten. Aber der Mann war vor Schrecken ganz verwirrt. Ein so einfacher Ausweg wie dieser fiel ihm gar nicht ein, er blieb im Gegentheil ruhig vorne auf seiner Ladung sitzen. Man darf aber nicht meinen, daß er überhaupt keinen Gedanken gehabt hätte, im Gegentheil, es drängten sich viele Gedanken in seinem Gehirn, daß er keinen festhalten konnte. Später erinnerte er sich, daß er sich klar zu machen versucht hatte, wo der nächste Hof lag, daß er daran gedacht hätte, vom Wagen zu springen, das Ufer zu gewinnen und auf einen Baum zu klettern, und daß er sich gesagt hatte, er wolle lieber in die schwarze Wake hineinfahren, die er ganz in der Nähe des Fahrwegs bemerkte, als sich und sein Pferd von den Wölfen verschlingen zu lassen.

Während er so wie gelähmt dasaß, sah er, daß sich zwischen den Tannenbüschen, die auf dem Eis aufgepflanzt waren, um den Weg zu bezeichnen, etwas bewegte. Und als er sah, was es war, wuchs der Schrecken, der ihn schon vorher erfaßt hatte, in's Ungeheure.

Aber nicht Wölfe waren es, die ihm da entgegen kamen, sondern eine alte, arme Frau. Sie hieß die Finnen-Malin und war eine rechte Landstreicherin. Sie hinkte ein wenig und hatte auch einen kleinen Höcker; er konnte sie schon aus der Ferne erkennen.

Die Frau ging gerade auf die Wölfe zu. Offenbar verdeckte sie der Schlitten vor ihr, und der Bauer wußte sofort, wenn er an ihr vorüberfuhr, ohne sie zu warnen, dann fiel sie den wilden Thieren unwiderbringlich zur Beute, und während diese die Alte zerrissen, konnte er entkommen.

Ja, wenn er sie nur ruhig ihren Weg fortsetzen ließ, dann war er sicher gerettet. Davon konnte nicht die Rede sein, daß die Finnen-Malin den Isegrimmen entrinnen könnte. Langsam, auf einen Stock gestützt, kam sie daher, sie war alt und schwach und hatte nichts, womit sie sich hätte vertheidigen können.

Es war also ausgemacht, wenn er ihr nicht half, dann kam er davon, er und das Pferd.

Aber wenn er ihr half und sie auf den Schlitten nahm, war es durchaus nicht sicher, daß sie gerettet wurde, ja wenn er dies that, war es fast sicher, daß er eingeholt wurde, und dann fielen den Raubthieren vielleicht drei Leben zur Beute. Er hatte Frau und Kind daheim, die Niemand anders zur Stütze hatten als ihn.

Die Finnen-Malin dagegen war eine einsame Person. Sie war nur ein altes böses Bettelweib. Auf der ganzen Welt würde Niemand um sie trauern.

Er konnte wahrlich schnell denken, wenn er wollte. All dies stand fast in demselben Augenblick, wo er die Finnen-Malin erblickte, klar vor ihm. — Und damit war es noch nicht genug, er mußte zugleich dran denken, wie es ihm wohl nachher selbst gehen würde: Ob er Gewissensbisse bekäme, weil er dem Weib nicht geholfen hatte, ob die Leute erführen, daß er ihr begegnet war und sie im Stich ließ. In seiner Brust entspann sich ein großer Streit, und er sagte sich schließlich: Es wäre mir viel lieber, ich wäre ihr gar nicht begegnet.

In diesem Augenblick stießen die Wölfe ein lautes Geheul aus. Das Pferd schreckte zusammen, fuhr wild davon und jagte an dem Bettelweib vorüber. Sie hatte das Wolfsgeheul auch gehört, und als der Baur an ihr vorübersauste, las er in ihrem Gesicht, daß sie wußte, was ihr bevorstand. Sie stand da, den Mund zu einem Schrei geöffnet und die Arme um Hilfe ausgestreckt, aber sie hatte weder geschrien noch einen Versuch gemacht, sich auf den Schlitten zu werfen. Sie war wie versteinert von irgend einer Erscheinung.

„Ich habe wohl wie ein böser Geist ausgesehen, als ich an ihr vorüberfuhr," dachte der Bauer.

„Es ist gut, daß es jetzt gethan ist," dachte er, während das Pferd weiterjagte, und er versuchte, sich jetzt, wo er seines Lebens sicher sein konnte, zufrieden zu fühlen. Aber in demselben Augenblick begann es in seiner Brust zu arbeiten und zu brennen. Er hatte noch nie etwas Böses gethan, und nun hatte er in einem einzigen Augenblick sein Leben verdorben. Um sich zu beruhigen, fing er an, mit dem Pferd zu sprechen.

„Du, Rappe, es gab ja keinen andern Ausweg," sagte er. „Wir wollen uns das Spiel nicht verderben, indem wir die Reue aufkommen lassen." Aber plötzlich hielt er das Pferd mit einem gewaltigen Ruck an. „Ja, was ich gesagt habe, ist richtig," sagte er in einem ganz anderen Ton, „wir wollen uns das Spiel nicht verderben. Was würde das für ein Leben geben, wenn wir uns künftig jeden Tag schämen müßten!"

Nur mit großer Mühe gelang es ihm, das Pferd zu wenden; aber schließlich brachte er es doch zu Stande, und er hatte die Finnen-Malin bald wieder erreicht.

„Steigt schnell auf meinen Schlitten!" befahl er ihr, und er sagte es so hart, als sei er wüthend. Und das war er auch. Auf sich selbst war er böse, weil er das Weib nicht ihrem Schicksal überlassen konnte. Als sie wieder auf der Flucht waren, dachte er: „Der liebe Gott müßte es jetzt von Rechts wegen so einrichten, daß mich die Wölfe in Ruhe ließen." Jetzt klammerte sich das Weib an seinen Arm an und wimmerte. „Nun, laß meinen Arm los!" rief er und machte sich heftig frei. „Du thätest besser, daheim zu bleiben, Du alte Hexe, anstatt Dich immer herumzutreiben. Nun werden wir Beide Deinetwegen umkommen, der Rappe und ich."

Das Weib erwiderte kein Wort, aber der Bauer war jetzt in einer so verzweifelten Stimmung, daß es ihm geradezu Vergnügen machte, sie zu quälen. „Der Rappe ist heute schon sechs Stunden gelaufen, und alt ist er auch, da wirst Du begreifen, daß er bald müde sein wird. Und die Last ist nicht leichter geworden, seit Du dazu gekommen bist."

Die Schlittenkufen knirschten auf dem Eis, aber trotzdem vermeinte er zu hören, wie die Tatzen der Wölfe hinter ihm aufschlugen, und er fühlte, daß die Raubthiere ihn eingeholt hatten.

„Jetzt ist es aus mit uns," sagte er. „Daß ich Dich zu retten versucht habe, ist weder Dir noch mir gut bekommen, Finnen-Malin."

Erst jetzt sprach das Weib ein paar Worte. Vorher hatte sie nur geschwiegen, wie jemand, der an Scheltworte gewöhnt ist.

„Ich kann nicht verstehen, warum Du Deine Gefäße nicht abladest und die Last erleichterst," sagte sie. „Du kannst ja morgen früh wieder kommen und sie zusammenlesen."

Was es nun auch sein mochte, ob es daher kam, daß das Weib so klug sprach und die Hoffnung hatte, daß er morgen wieder hierherkommen könnte, oder ob es von etwas anderem herkam, aber gerade da gewann der Bauer etwas von seiner Ruhe wieder. Es war ihm, als ständen die Gedanken einen Augenblick still, anstatt so ängstlich umherzuflattern, wie sie es bisher gethan hatten. Er strich sich über die Stirn, als sei er aus einem wirbelnden Tanz herausgetreten, und wandte sich seiner Ladung zu. Nein, natürlich schadete es den Kübeln und Bottichen und Eimern nichts, wenn sie über Nacht auf dem Eise lagen.

„Wirf sie doch ab, Du," sagte das Weib. „Du kannst Dir denken, daß sie Dir Niemand stiehlt. Du wirst sie alle wiederbekommen."

Der Bauer entgegnete nichts, unbeweglich und unverwandt betrachtete er seine Bottiche. Mitten drin stand ein großer schwerer Braubottich. Auf ihr waren seine Augen gerichtet, als könne er sich nicht entschließen, diesen abzuladen. Aber in Wirklichkeit waren seine Gedanken von etwas anderem in Anspruch genommen. „Pferd und Mann, denen nichts fehlt, sollten doch eigentlich nicht geopfert werden," dachte er. „Es muß einen Weg zur Rettung geben. Sicher gibt es einen. Der Fehler ist nur, daß ich nicht herausfinden kann, was ich thun muß."

„Probir es nun damit, die Bottiche abzuladen," drang die Frau in ihn. „Wenn das nicht hilft, dann werde ich mich selbstverständlich den Freßsäcken überliefern, damit Du entkommst."

Während sie dies sagte, hörte sie ihn ein Gelächter aufschlagen. Er lachte über sich selbst, weil er so dumm gewesen war. Jetzt war ihm das Richtige eingefallen. Er wußte, was er thun mußte, um alle drei zu retten. Es war ganz leicht und einfach. Er mußte laut lachen, daß er nicht früher daran gedacht hatte.

„Du kannst wohl fahren, Malin?" fragte er.

„O ja, das kann ich schon," antwortete das Weib.

„Paß nun wohl auf, Malin. Was Du da gesagt hast, daß Du Dich selbst den Wölfen vorwerfen wolltest, war wirklich nobel von Dir. Und gewiß deshalb hat mir Gott jetzt einen so guten Gedanken eingegeben, daß uns allen Dreien geholfen wird. Du mußt jetzt nur thun, was ich sage. Du nimmst die Zügel, und was ich auch danach thue, Du bleibst ganz ruhig sitzen und fährst geraden Weges nach Rättvik auf den Posthof. Dort weckst Du die Leute auf und sagst ihnen, daß ich hier mit dreißig Wölfen allein auf dem Eise sei, und bittest sie, mir zu helfen."

Während er dies sagte, war er auch schon eifrig bemüht, die Bottiche abzuladen. Die Wölfe sprangen um den bepackten Schlitten her, und er schleuderte ihnen einen Bottich und Kübel an die Köpfe, daß sie zu Boden fielen, und der Rappe wieder einen Vorsprung gewann. Nur mit großer Mühe konnte der Bauer den großen Braubottich auf's Eis hinunterschaffen, aber schließlich gelang es ihm doch, und in demselben Augenblick sprang er selbst vom Schlitten.

„Thu nun, wie ich Dir gesagt habe!" rief er der Alten zu.

„Jawohl, antwortete sie und fuhr weiter, ohne sich umzusehen.

„Diese Finnen-Malin ist besser, als ich geglaubt hatte," dachte er.

Doch schon hatte er alle Wölfe um sich her. Das wollte er gerade. Er lief eine kleine Strecke quer über's Eis hin, damit der Schlitten entkommen konnte. Dann eilte er mit einer jähen Wendung zu dem Bottich zurück, kippte ihn um und kroch darunter.

Es war ein großer, schwerer Bottich, dazu gemacht, einen ganzen Weihnachts-Vorrath an Bier fassen zu können. Die Wölfe sprangen darauf zu, hüpften auf den Boden hinauf, bissen in die Reifen und versuchten, den Bottich umzustürzen. Aber er war zu stark und zu schwer, sie konnten nichts ausrichten.

Sie heulten vor Wuth, daß der Bauer ihnen so nahe war, und sie ihn doch nicht erreichen konnten, und sie versuchten, ihre Tatzen unter dem Bottich hineinzuzwängen, um ihn umzustürzen. Aber da zog der Bauer sein Messer heraus und hieb nach ihnen.

„Tatzt ihr nur! Tatzt ihr nur!" rief er.

Er wußte, er war sicher, die Wölfe konnten ihm nichts anhaben, und er lachte unter seinem Bottich.

Aber plötzlich überfiel ihn ein merkwürdiges innerliches Beben. Es verbreitete sich über seinen ganzen Körper; Hände und Kopf zitterten, und Thränen traten ihm in die Augen. Aber dies kam nur daher, daß er sowohl der Lebensgefahr als auch der anderen Gefahr, Unrecht zu thun, entgangen war. Nur Freude war es, die ihn packte und schüttelte. Der Gedanke, daß er sich unter den Braubottich retten konnte, kam ihm sehr merkwürdig vor. Es hatte so nahe gelegen, und doch war es ihm so schwer gefallen, ihn zu finden, aber dann war er gerade noch im rechten Augenblick gekommen. Es war nur ein kleiner, kleiner Gedanke, aber er hatte die Kraft gehabt, ihn zu retten. Wenn er ihm nicht gekommen wäre, wären sie jetzt alle drei, er und der Rappe und das Finnenweib, von den Wölfen zerrissen.

Er war ganz außer sich vor Rührung; er legte seine Lippen an den Bottich und küßte ihn.

Sobald ich wieder in irgend einer Gefahr bin, werde ich an diesen Braubottich denken," sagte er. „Gott macht es doch nie so schlimm für uns, daß es nicht noch einen Ausweg gäbe. Man muß nur Grütze genug im Kopfe haben, ihn zu finden. Ich werde jetzt immer überlegen, ob nicht die Rettung hinter mir auf dem Schlitten sitzt, wenn ich sie auch nicht sehe."

Im Hochsommer.

Novellette von Reinhold Ortmann.

Heiß weht der sommerliche Nachmittagswind über die schmachtenden Wiesen.

Auf der vielgewunderen Landstraße kommt ein einsamer Radfahrer daher, ein dunkelbärtiger, sonnenverbrannter Mann in der Vollkraft der Jahre. Die sengende Hitze scheint ihm nicht viel anzuhaben, obwohl er tüchtig zu treten hat auf dem ansteigenden Wege. Denn es ist ein Glanz von gesunder Lebensfreude in seinen Augen.

Da, an einer scharfen Wegbiegung, macht er plötzlich Halt und springt ab. Endlich im Schatten der Hecke, die die Straße säumt, hat er eine Dame im sommerlichen Sport-Kostüm gewahrt, die neben ihrem Rade auf dem Boden kniet und sich offenbar abmüht, etwas an dem Gefährt in Ordnung zu bringen. Da ist's gute Radlersitte, daß einer dem andern seinen Beistand anbietet, und der dunkelbärtige würde seine Fahrt wohl auch unterbrochen haben, wenn ihm die beistandsbedürftige Sportgenossin weniger anmuthig und reizend erschienen wäre, als es hier der Fall ist.

Rasch ist er an ihrer Seite und zieht mit höflichem Gruße seinen Hut, um in fröhlicher Bereitwilligkeit seine Hilfe anzubieten. Ein wenig erschrocken blickt die Angeredete auf, und er sieht ein sehr hübsches, von dem rosigen Farbenton blühender Gesundheit überhauchtes Gesicht mit großen, ernsten, tiefblauen Augen. Es ist, als wäre sie ein paar Sekunden lang im Zweifel, ob sie den Beistand des wildfremden Menschen annehmen solle, aber seine chevalereske Art und die liebenswürdige Frische im Klang seiner Rede schlagen ihre Bedenklichkeiten aus dem Felde. Sie zeigt ihm das kleine Loch, das ein scharfer Kiesel in den Gummimantel und den Luftschlauch des Vorderrades geschnitten und das ihr ein Weiterkommen unmöglich macht. Sachverständig hat er den Schaden gemustert und ihr die tröstliche Versicherung gegeben, daß er wohl imstande sein werde, ihn nothdürftig auszubessern, da er mit Pflaster und Klebstoff für solche Eventualitäten versehen sei. Ohne Zögern macht er sich ans Werk, und da sie ihm natürlich nach Kräften behilflich ist, hat er Gelegenheit, ihre schönen, aristokratischen Hände zu bewundern, die seine Aufmerksamkeit fast allzusehr von der Verrichtung ablenkten, da er immer eine besondere Schwäche für anmuthige Frauenhände gehabt hat. Auch auf ihr Gesicht kann er, ohne indiskret zu erscheinen, noch manchen verstohlenen Seitenblick werfen. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß sie über des Lebens erste Maienblüthe wohl schon hinaus sei. Er schätzt sie auf fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig Jahre, aber eine verheirathete Frau ist sie seiner Meinung nach doch nicht, dazu ist zu viel mädchenhafte Scheu und Zurückhaltung in ihrem Wesen. Sie erhebt ja auch keinen Einspruch, als er sie wiederholt mit „gnädiges Fräulein" anredet, und als er dann, nachdem der Reifen provisorisch ausgebessert und mit Luft gefüllt ist, mit abermaligem Lüften seines Hutes zurücktritt, wie um sich zu verabschieden, glaubt er in ihrem Blick etwas wie Dankbarkeit zu lesen.

Aber er zögert nun doch noch, sein Rad wieder zu besteigen.

„Gnädiges Fräulein können vielleicht auch mir einen Dienst erweisen", sagte er, „vorausgesetzt, daß Sie in der hiesigen Gegend bekannt sind. — Ich bin nämlich nicht ganz sicher, ob ich mich wirklich mit Recht auf mein gutes Ortsgedächtniß verlassen habe und ob ich mich nicht doch vielleicht auf einem falschen Wege befinde. Es sind nämlich beiläufig neun Jahre vergangen, seit ich zuerst in dieser Gegend gewesen bin, und auch da war es nur zu sehr flüchtigem Verweilen. Es ist das Herrenhaus von Rexin, daß ich suche."

Während er spricht, scheinen die Augen des Mädchens größer geworden zu sein als zuvor.

Aber ihre Stimme klingt ruhig und freundlich, da sie ihm Antwort giebt:

„Wenn Sie nach Rexin wollen, mein Herr, sind Sie in der That schon um ein gutes Stück vom kürzesten Wege abgekommen. Und Sie müssen ungefähr zwei Kilometer zurück, um dann nach rechts abzubiegen."

„Ich danke Ihnen für die Zurechtweisung. Und — wenn es nicht unbescheiden ist, Sie noch weiter zu belästigen — können Sie mir vielleicht auch sagen, wie die jetzigen Bewohner des Herrenhauses heißen?"

„Das Rittergut gehört einem Bankier Sanders aus Berlin. Aber der Besitzer und seine Familie sind augenblicklich nicht anwesend."

„Das macht mir nichts aus, denn ich habe gar nicht das Verlangen, ihre Bekanntschaft zu machen. Es ist nur eine Liebe, oder besser gesagt, eine wehmüthige Erinnerung, die mich nach Rexin zurückführt. Hat das Gut denn schon seit langem seinen Eigenthümer gewechselt? — Früher gehörte es doch einem Baron von Steinhoff, wenn ich nicht irre."

„Allerdings. Aber der Baron ist schon vor sieben Jahren gestorben und seine Hinterbliebenen mußten den Besitz aufgeben."

„Und was ist aus seiner Familie geworden?"

„So viel ich weiß, dient der einzige Sohn in einem Linienregiment. Die Wittwe und die Tochter aber leben in bescheidenen Verhältnissen drüben in der kleinen Kreisstadt. Ich kann Ihnen zufällig sogar ihre Adresse nennen, wenn Sie die Absicht haben sollten, sie aufzusuchen."

Aber der Dunkelbärtige schüttelt freundlich ablehnend den Kopf.

„Nein, diese Absicht habe ich nicht. Nur den Schauplatz meines sonnigsten Frühlingstraumes wollte ich wiedersehen, nicht die lebendigen Gestalten dieses Traumes. Denn ich möchte meinen Erinnerungen an den Park und das Herrenhaus von Rexin ihren poetischen Schimmer erhalten. Kennen Sie das Fräulein Asta von Steinhoff vielleicht auch persönlich?"

„Oberflächlich — eigentlich nur dem Aussehen nach."

„Nun, dann werden Sie es möglicherweise kaum glaubhaft finden, wenn ich Ihnen versichere, daß sie vor neun Jahren ein so holdes und elfenzartes Geschöpf war, wie ich seither ähnlich keines mehr gesehen. Denn ich kann mir wohl denken, daß diese neun Jahre an ihr ebensowenig spurlos vorübergegangen sein werden wie etwa an mir. Nur daß das bei einem Manne in der Regel nicht so viel bedeuten will als bei einem Mädchen."

„In der That — daß Asta von Steinhoff jemals ein holdes und elfenzartes Geschöpf gewesen sein sollte, will mir kaum in den Sinn. Sie muß sich dann allerdings gewaltig zu ihrem Nachtheil verändert haben."

„Dacht' ich mir's doch! — Und darum möchte ich sie lieber nicht wiedersehen, auch dann nicht, wenn ich ihr mit reinerem Gewissen gegenübertreten könnte, als es in Wahrheit der Fall ist. Aber ich langweile Sie mit meinen persönlichen Angelegenheiten, mein gnädiges Fräulein! — Also um zwei Kilometer zurück — sagten Sie nicht so? Und dann rechter Hand?"

Die blonde Unbekannte zögerte ein wenig, dann sagte sie mit einer sehr anmuthigen Befangenheit:

„Sie könnten nach meiner unzulänglichen Beschreibung doch leicht abermals einen falschen Weg einschlagen. Da mich der meinige ohnedies in dieser Richtung führt, darf ich Sie vielleicht soweit geleiten, bis ein Irrthum nicht mehr möglich ist."

Er bemühte sich kaum, die Freude zu verbergen, die er über ihre liebenswürdiges Anerbieten empfand. Und nun nannte er als wohlerzogener Mann auch seinen Namen.

„Rudolf von Bretten."

„Sie sind Offizier, mein Herr?"

„Gewesen, meine Gnädigste, längst gewesen", erwiderte er, um nach einer Pause fortzufahren:

„Hierher nach Rexin kam ich vor neun Jahren allerdings noch in der schmucken Leutnantsuniform, ein hoffnungsvolles Bürschchen von einundzwanzig Jahren, dem der Himmel voller Geigen oder — da ich wenig musikalische Neigungen hatte — vielmehr voller Marschallstäbe hing. Es war aus Anlaß einer militärischen Uebung, daß mir für zwei Tage und eine Nacht Quartier im Herrenhause zugewiesen wurde. Und bis an mein Lebensende werde ich diese beiden Tage als zwei von den großen Feiertagen meines Daseins ansehen. Es war im Frühling, aber der Lenz in der Natur mag nicht viel Antheil gehabt haben an dem, was geschah, denn Asta von Steinhoff und ich, wir trugen den Frühling in unseren Herzen. Sie war eben siebzehn geworden, fast noch ein Backfischchen, wie ich, bei Lichte besehen, ja fast noch ein Knabe war. Darum brauchten wir auch so schrecklich wenig Zeit, uns sterblich ineinander zu verlieben und uns vor der schmerzlichen Trennung an einem verschwiegenen Plätzchen im Parke ewige Treue zu schwören. Ach, wenn man das alles doch zum zweiten Male erleben könnte! Aber des Lebens Mai blüht eben nur einmal, und man muß dankbar sein, daß schließlich auch der Sommer noch seine Freuden hat, wenn sie auch vielleicht weniger poesievoll und überschwenglich sind als die des Frühlings."

Die blonde Dame, die sich während seiner letzten Rede eifrig an ihrem Rade zu schaffen gemacht hatte, fragte, ohne ihn anzusehen:

„Und Sie hatten Ihren Schwur ewiger Treue natürlich schon vergessen, als Sie wieder in Ihrer Garnison anlangten?"

„O nein", protestirte er, „so ein Windhund war ich denn doch nicht, trotz meiner flaumbärtigen Einundzwanzig. Ich hatte mich vielmehr an meinem ersten dienstfreien Vormittag hingesetzt, um meinem alten Herrn in einem sechzehn Seiten langen Briefe Mittheilung von meiner heimlichen Verlobung zu machen und seine Einwilligung zu erbitten, daß ich bei Astas Vater in aller Form um ihre Hand werben dürfe. Seine Antwort ließ ein bischen lange auf sich warten, und als sie kam, schlug sie wie ein vernichtender Hagelschauer in die junge Saat meiner Hoffnungen ein. Es war ein liebevoller und zärtlicher Brief, aber nichtsdestoweniger der grausamste, den ich je erhalten. Denn nachdem mir mein alter Herr das Geständniß abgelegt hatte, daß seine Vermögensverhältnisse infolge großer geschäftlicher Verluste eine arge Verschlechterung erfahren hätten, theilte er mir mit, daß er sorgfältige Erkundigungen über Herr von Steinhoff eingezogen habe, um zu erfahren, daß die Familie zwar der höchsten Achtung würdig sei, daß aber der Baron die väterliche Besitzung schon mit einer bis über die Schornsteine hinausgehenden Belastung übernommen habe und daß für seine Tochter von einer Mitgift, wie ich sie brauchen würde, deshalb kein Rede sein könne. Na, um es kurz zu machen: Ich dachte drei Tage lang an Selbstmord, drei Wochen lang ans Abschiednehmen und an den Uebertritt in den Beruf eines Goldgräbers oder dergleichen — und dann — na, dann gewöhnte ich mich eben allgemach, es als etwas Unabänderliches hinzunehmen, und weil zwischen Asta und mir niemals ein Brief ausgetauscht wurde, der Himmel uns auch gnädig den Schmerz eines Wiedersehens ersparte, schloß sich eben nach und nach die blutende Wunde. Drei Jahre nachher nahm ich meinen Abschied wirklich, diesmal nicht aus Anlaß einer unglücklichen Liebe, sondern aus viel prosaischeren Gründen, und trat als Theilhaber in das Fabrikgeschäft eines Verwandten ein, das ich inzwischen ganz und gar übernommen habe. Aber ist es nicht drollig, mein Fräulein, daß ich Ihnen diese Beichte ablege? — In Ihres Herzens Stille werden Sie sich ja gewiß nicht wenig über meine Geschwätzigkeit lustig machen."

Da sie sich just im nämlichen Moment auf ihr Rad geschwungen und es in Bewegung gesetzt hatte, konnte er sich nicht allzu sehr darüber wundern, daß er auf die letzten Worte ohne Erwiderung blieb. Und das Thema schien ein für allemal abgethan. Aber während er nun geflissentlich ein wenig hinter ihr zurückblieb, betrachtete er mit stetig wachsendem Vergnügen ihre volle und doch wundersam geschmeidige Gestalt, die anmuthig stolze Haltung ihres schönen Kopfes und die natürliche Grazie ihrer Bewegung. Und er nannte sich insgeheim einen Dummkopf, daß er diesem reizenden Wesen seine vergessene Liebesgeschichte erzählt hatte, denn je länger er sie ansah, desto wärmer wurde es ihm ums Herz, und der Gedanke, daß er sich vielleicht schon nach wenig Minuten auf Nimmerwiedersehen von ihr trennen sollte, wollte ihm ganz und gar nicht gefallen. — Aber sie mußte es mit ihrem Versprechen, ihn vor abermaligem Verirren zu bewahren, wohl sehr genau nehmen, denn plötzlich gewahrte er, daß sie schon die Parkmauer des Herrenhauses vor sich hatten, und erst als sie das offene Portal erreicht hatten, sprang sie ab.

So, mein Herr, das ist der Park von Rexin, in dem sie und vielleicht noch ein anderes Wesen zwei kurze Frühlingstage lang so glücklich gewesen sind. Das verschwiegene Plätzchen, das Sie so gerne wiedersehen wollen, finden Sie wohl auch ohne meine Führung. Ich müßte Sie Ihnen verweigern, denn ich habe mir geschworen, meinen Fuß nie wieder durch dies Portal zu setzen. Wir sind nun wohl quitt. Leben Sie wohl, Herr von Bretten!"

Ihre Stimme hatte einen ganz anderen Klang gehabt als vorhin. In stürmischen Athemzügen hob sich unter der leichten Bluse ihre Brust, und ihre Wangen glühten ... Der Dunkelbärtige starrte sie an, dann nahm er ganz mechanisch seinen Hut ab und strich sich mit der Hand über Stirn und Haar.

„Ja, was ist denn das? — Herrgott im Himmel — wenn es möglich wäre —! Diese Stimme und der Ton, in dem Sie soeben meinen Namen nannten — — Asta — Sie sind es ja selber, die — —"

„Die Sie nicht wiedersehen wollten, um Ihrem Frühlingstraum seine Poesie zu bewahren. Legen Sie es bitte nicht mir zur Last, wenn er dieses poetischen Schimmers nun dennoch entkleidet worden ist."

Sie machte eine Bewegung, als ob sie ihr Rad wieder besteigen wollte. Aber wie in tödtlicher Angst, daß sie ihm entschwinden könnte, erfaßte er ihre Hand.

„Asta — meine liebe Asta! — Können wir unseren Frühlingstraum auch nicht noch einmal träumen — was hindert uns denn, ihm einen Sommernachtstraum folgen zu lassen, dessen erfüllte Seligkeiten vielleicht tausendmal herrlicher sind als die erhofften des Lenzes?"

Sie schüttelte den Kopf, aber ihr Gesicht glühte noch immer wie das eines dunklen Rösleins. Und nach einer kleinen Weile — niemand hatte gehört, was noch weiter zwischen ihnen gesprochen worden war — radelten sie Seite an Seite auf der heißen Landstraße dem nahen Kreisstädtchen zu. Die Schwüle des Sommertages lag auf ihnen, aber sie fühlten nicht ihren Druck, sondern nur das große Schmachten in der Natur und die Sehnsucht alles Lebendigen, nicht in Unfruchtbarkeit zu vergehen.

Ein Gemüthsmensch.

Junge Frau (zum Bettler): „So lieber Mann, essen Sie die Suppe und lassen Sie sich's schmecken; thun Sie nur ganz wie zu Hause!"

Bettler: „Na, wissen Se, Madamchen, ze Hause hätte meine Alte die Suppe schon längst am Koppe!"

Reife Aussicht.

Mutter: „Nimm Vernunft an, Hedwig. Ich gebe Dir Brief und Siegel, wenn Du den Mann heirathest, wirst Du einst noch betteln gehen!"

Tochter: „Mama, da kennst Du meinen Edward schlecht. Wenn's wirklich einmal dahin kommen sollte, dann wird er für uns beide betteln gehen!"

Uebertroffen.

A.: „Hui, was ist denn los? Du siehst ja ganz deprimirt aus!"

B.: „Es ist aber auch gleich zum Davonlaufen. Eben ersuche ich meinen reichen Onkel um eine Beisteuer zu meiner Badereise, und was antwortet mir der alte Filz: ich soll nur fleißig an die frische Luft gehen!"

A.: „Na, da tröste Dich, mir ist's noch schlimmer ergangen! Mein Onkel hat mich, als ich das gleiche Verlangen an ihn stellte, einfach an die Luft — gesetzt!"

Definition.

„Was ist denn eigentlich Margarine, Papa?"

Vater (Margarinefabrikant): „Das ist Butter, mein Sohn, im höchsten Stadium fortgeschrittener Kultur!"

Uebermodern.

Mutter: „Na, hast Du denn gar keine Lust, die eingeleitete Scheidung rückgängig zu machen?"

Tochter: „Nein, es ist auch schon alles abgemacht — mein jetziger Mann wird als Trauzeuge bei meiner nächsten Hochzeit fungiren!"

Fataler Erfolg.

Patient: „Da haben Sie etwas Schönes angerichtet, Herr Doktor, als Sie mir so dringend Bewegung anempfehlen. Sonntag war ich zum erstenmal zum Tanz, und heute bin ich bereits — verlobt!"